

Otto Eduard Schmidt:

in Richtigkeit gebracht und, wenn ich 8 Tage lang nun ruhiger bin, so danke ich es Ihnen“. Dann klagt er, daß man durch die Not „die edle Zeit verliert. So verlor ich, ehe ich zu Ihnen reiste, viele“. Also hat Fichte den früheren Kameraden besucht, vermutlich in der Garnisonstadt, hat dort von ihm eine Summe Geldes erhalten und dabei hat Fichte natürlich in seiner packenden Weise von den Schönheiten der Schweiz und ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, insbesondere von ihrer freien Bauernschaft erzählt. Anfang August 1790 beglückwünscht Fichte seinen Freund dazu, daß er am 28. Juli d. J. bei dem v. Gersdorfschen Regiment leichter Reiterei zum Leutnant ernannt worden ist. Aber spätestens Ende 1791 hatte Miltitz seinen Abschied genommen. Denn der Brief seiner Mutter vom 28. April 1792 setzt schon einen längeren Aufenthalt Dietrichs in der Schweiz voraus (S. Peters, S. 12).

Fichte war damals auf seiner großen Reise durch Polen und dann in Königsberg im Banne Kants und seiner Philosophie, aber schon am 20. Juni 1793 kehrte er nach Zürich zurück, um sich mit Johanna Rahn zu vermählen. In diesem Zeitraum hat also kein persönlicher Verkehr mit Dietrich von Miltitz stattgefunden. Um so lebhafter aber wuchsen sich die Ideen, die Fichte in das Herz des jungen Miltitz gesenkt hatte, die Ideen der Denk- und Willensfreiheit und des Abscheus vor dem fürstlichen Absolutismus in diesem Herzen aus, das nach der Aussage der Mutter noch „kochte“ und führten zu einer zweiten Revolution gegen fast alles, was der Mutter wert und heilig war.

Fichte hat diese Ideen in Zürich im Jahre 1793 in den beiden Schriften „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas“ und „Beiträge zur Berichtigung des Urteils des Publikums über die französische Revolution“ niedergelegt. Die erstere ist schon im September 1792 in Krokow in Westpreußen begonnen worden (Schulz a. a. O. I, S. 259), die andere ist nach der Hinrichtung des Königs von Frankreich (23. Januar 1793) zur Ostermesse erschienen. Aber schon vor dem Erscheinen dieser Schriften hatte Dietrich von Miltitz von Lausanne aus versucht, auch die Mutter für seine Gedanken und Empfindungen zu gewinnen und gewünscht, daß sie alles höfische Wesen von sich weisend, sich nur noch als Freundin des arbeitenden Volkes fühle. Doch die Mutter, die ihrem Sohne schon manchen Beweis ihres überlegenen Geistes gegeben hatte (s. Peters, Miltitz, S. 6—10), z. B. durch die Art und Weise, wie sie ihn vom Schuldenmachen zu heilen suchte, nimmt den Geisteskampf mit dem hochbegabten Sohne auf, nicht mit weibischen Klagen und Bitten, sondern von dem hohen Standpunkte eines erfahrenen Staatsmannes